in das literarische Gedenkwerk aufgenommen worden, das der Verlag Stilke dem Kaiser überreicht hat. Das Schlussergebnis seiner Untersuchungen ist das folgende:

Das deutsche Volkseinkommen beträgt heute rund 40 Milliarden Mark jährlich, gegen 22—25 Milliarden M. um das Jahr 1895. Von den 40 Milliarden werden jährlich etwa 7 Milliarden M., also nahezu ein Sechstel, für öffentliche Zwecke aufgewendet, etwa 25 Milliarden M. dienen dem privaten Verbrauch, und etwa 8—8½ Milliarden, die sich durch den automatischen Wertzuwachs des vorhandenen Vermögens auf 9½—10 Milliarden M. erhöhten, wachsen als Mehrung dem Volksvermögen zu, gegen etwa 4½—5 Milliarden vor 15 Jahren. Das deutsche Volksvermögen beträgt heute mehr als 300 Milliarden M. gegen rund 200 Milliarden M. um die Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Auf einer *Tuberkuloseausstellung* im *Londoner* Stadtteil Poplar ist der Bürgermeister mit dem Vorschlag hervorgetreten, die nicht mehr seetüchtigen *Schiffe der englischen Marine* auf der Themse zu verankern und sie *als Freiluftschulen* zu benutzen. Der Stadtrat hat ein diesbezügliches Programm schon ausgearbeitet.

Nachdem sie den Schulzwang jahrzehntelang bekämpft hatte, entschloss sich die *belgische Regierung* nunmehr endlich zur *Einführung des obligatorischen Unterrichts*, der die Hauptbestimmung des neuen vom Ministerium de Brogueville eingebrachten Schulgesetzes bildet. Danach werden fortan alle belgischen Kinder verpflichtet sein, vom 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre irgendeine Schule, eine staatliche oder eine vom Staate subventionierte Privatschule, d. h. Klosterschule, zu besuchen. Der Unterrichtsminister Poullet begründet die Notwendigkeit des Schulzwanges mit der Feststellung, dass 90,000 Kinder im Lande derzeit ohne jeden Schulunterricht aufwachsen.

K. S.

IV. Vermischtes.

Über *Rätsel in der Schule* plaudert die Päd. Ztg.:

Gelegentlich eine verregnete Turnstunde, eine Pause der Ruhe bei einem fröhlichen Spaziergang, eine letzte Stunde vor den Ferien, wie es der Zufall eben bietet, zu frischem Rätselraten verwendet, das übt den Geist vielleicht mehr als manche „wolkenbeschattete" Rechenstunde. Denn für die Aufmerksamkeit braucht man da nicht Sorge zu tragen. Beim Rätselraten ist sie *a priori* da; das Rätsel nimmt sie ohnehin in Fesseln. Und eine Lust ist es, die suchenden, grübelnden Köpfe zu überblicken. Und dann erst das Leuchten der Augen bei denen, die es gefunden haben oder doch glauben, die richtige Antwort zu wissen. Das Rätsel reizt das Kind, wie uns ein Paradoxon. Denn ein gutes Rätsel ist ein Paradoxon. Das Widersprechende darin ist wesentlicher Bestandteil. Darum hat es etwas Erfrischendes, Prickelndes. Darum auch ist es dem Humor so verwandt. Denn auch dort steckt meist ein Widerspruch, wenigstens etwas höchst Unerwartetes. Scherzrätsel und Humor sind erst recht verbrüdert. Darum reisst das Rätsel die Klasse mit. Richtig angefasst, ist es wohl geeignet, eine geistige Arbeitsschule zu inszenieren. — Wer die Rätsel stellt, ob Schüler oder Lehrer, das bleibt sich schliesslich gleich. Auch der Lehrer darf mitraten, sogar mit daneben raten. Ist das erst eine Freude, wenn der Rätselsteller dem Ratenden klipp und klar aus dem Wortlaute der Aufgabe beweist, dass seine Lösung nicht stimmt. Und zudem eine Arbeit! Wir müssen es darum verwenden. Es verdient wirklich mehr Beachtung, als wir ihm gewöhnlich widmen. Besonders in den höheren Schulen kommt es nicht mehr vor. Gibt es jedoch ein Menschenalter, das sich dem Reize des Rätselratens entzieht? Die Zeitungen wissen das wohl zu schätzen und auszunutzen. Die Schule nicht. — Aber ja keine stundenplanmässige Verwendung!

In der „Täglichen Rundschau" teilt Gotthard Erich folgende *bemerkens-*

werte Anzeige mit, die er in einer Kasseler Tageszeitung fand:

„Junges Mädchen aus guter Familie, mit abgeschlossener höherer Töchterschulbildung und musikalisch, gesucht, das viermal wöchentlich je vier Stunden die Schularbeiten zweier grösserer Mädchen und deren Klavierübungen überwacht, sowie dieselben auf Spaziergängen begleitet. Fertigkeit in Handarbeiten erwünscht. Monatliche Vergütung 10 Mark. Angebote unter . . . "

In den Mitteilungen des Deutschamerikanischen Nationalbundes schreibt der Bundessekretät Adolph Timm über den Enfluss der Wandelbildertheater auf *die pennsylvanisch-deutsche Mundart*: „Es sprechen jetzt noch Zehntausende in den Counties Berks, Bucks und Lancaster im Staate Pennsylvania lieber Pennsylvanisch - Deutsch als Englisch. Sogar junge Leute beiderlei Geschlechts sprechen es noch unter sich. Bei den Kindern ändert sich das bereits." Nach den Beobachtungen, die Herr Timm gemacht haben will, kann man bemerken, dass Eltern, die Kinder mit sich haben, mit einander Pennsylvanisch-Deutsch sprechen, mit den Kindern aber englisch, weil diese sie in englischer Sprache anreden. Als Hauptursache für diese Erscheinung bezeichnet der Verfasser die Wandelbilder, die in allen Ortschaften der deutschen Distrikte Pennsylvanias entstehen. Von vielen Meilen im Umkreise strömt die Jugend von den Farmen nach den Wandelbilder-Theatern. Die Folge ist, so heisst es dann in den Mitteilungen, dass die Farmerbuben zu „Sports" und die Farmermädels zu Modepuppen werden. Sie bemalen sich das Gesicht nach grossstädtischer Art. Rotbäckige Bauernmädel wollen zu Bleichgesichtern werden mit „schmachtend" weisser Gesichtsfarbe. Dass bei einer solchen Jugend die einfachen Lebensgewohnheiten der Eltern und deren Sprache verloren gehen, ist selbstverständlich."

„Alles das zugegeben", schriebt hierzu der Clevelander Wächter und Anzeiger, „möchten wir doch dem Verfasser in seinen weitgehenden Befürchtungen für das Fortbestehen der pennsylvanisch-deutschen Mundart nicht beipflichten. Es liegt eine ungeheure Lebenskraft in einer, in geschlossenen Bezirken seit Jahrhunderten heimischen Mundart. Sie erhält deutsche Lokaldialekte gegenüber dem Hochdeutsch. Wendisch gegen den umgebenden deutschen Dialekt. Mit dem Pennsylvanisch-Deutsch wird es ebenso gehen."

Unter der Aufschrift: *Erzählt Märchen!* schreibt J. Tews in der Pädag. Zeitung: „In unseren deutschen Schulen wird allgemein zu wenig gelesen, zu wenig erzählt und dafür viel zu viel gefragt, entwickelt, geübt u. a., was man bekanntlich für methodisch hält. Es liegt mir fern, den Vorzug, der in unserer Methode liegt, zu verkennen. Aber ihre übertreibung ist ein grosser Fehler. Wir verfallen damit in einen nicht gewollten und vielfach nicht geschehenen Mechanismus. Wir verfehlen gerade das, was wir wollen, den Geist beim Geiste zu fassen. Die Methodik in allen Ehren, aber sie ist und bleibt etwas Sekundäres. Sie ist Technik und nichts weiter. Das Primäre sind die inneren Kräfte, die im Geiste des Lehrers dem Geiste des Schülers entgegenkommen. Der kindliche Geist ist ein Medium, das nur reagiert, wenn seine Kräfte ergriffen werden, und das geschieht viel mehr durch suggestive als durch kunstgerechte methodische Manipulationen."

„Im Tagebuch eines früheren Pfarrers meiner Gemeinde", schreibt ein alter Leser der Tägl. Rundschau, „fand sich die folgende Notiz:

In der „Geschichte des Deutschen Volksschulwesens von Dr. Heppe", erster Band (Gotha 1858) wird erzählt: Der schwäbische Lehrer Johann Jakob Haesterle hat mit eigenhändiger Buchführung in seiner Amtszeeit ausgeteilt: 911,527 Stockschläge, 124,010 Rutenhiebe, 20,939 Pfötchen, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7,905 Ohrfeigen, 1,158,800 Kopfnüsse, 22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. Summa: 2,392,894 Prügel.

Ausserdem mussten 777 Knaben auf Erbsen, 613 auf ein dreieckiges Holz knien, 50,001 den Esel tragen (?), 1,707 die Rute hochhalten." O gute alte Zeit, die schwache Nerven bei Schülern und Lehrern nicht gekannt haben kann. K. S.